



Leseprobe aus: Bodeen, Nichts als Überleben, ISBN 978-3-407-74797-6

© 2017 Beltz & Gelberg in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-74797-6>

EINS

Der Typ mit dem limonengrünen Irokesenschnitt und den dunklen Holzsteckern in den Ohrläppchen sah auf mich hinab, die lange silberne Nadel in seiner gummibehandschuhten Hand zeigte mitten in mein Gesicht.

»Warte mal.« Ich schluckte und klammerte mich an den Armlehnen des Stuhles fest.

Er schob eine Hüfte vor und verdrehte die Augen. »Willst du jetzt ein Nasenpiercing oder nicht?«

»Doch, schon ... aber fällt dir vielleicht noch was Schlimmeres ein?« Ich zeigte auf die Nadel. »Was Schlimmeres als die da?«

Wahrscheinlich fand er meine Bitte einfach nur bescheuert, aber das war nun mal mein Trick, mit unangenehmen Sachen fertigzuwerden. Wenn mir etwas Schlimmeres einfiel, konnte ich besser damit umgehen. Ob es eine Füllung beim Zahnarzt war oder der Physiktest zum Schuljahresabschluss, mir Sachen auszudenken, die schlimmer waren, half mir bei neuen Herausforderungen.

Der grüne Irokese sah sich um und dachte anscheinend darüber nach. Eine blonde Schwangere in hohen Wildlederstiefeln und einem fuchsiaroten, schulterfreien Kleid wühlte in einer Kiste mit Goldkreolen, die vor der Theke stand. Mit einem behandschuhten Finger deutete er auf sie. »Entbindung. Das ist mit ziemlicher Sicherheit schmerzhafter.«

»Ich bin fünfzehn.« Diesmal verdrehte ich die Augen. »Geht's vielleicht ein bisschen verhältnismäßiger? Nicht so total unwahrscheinlich?« Ich machte mich bereit zu gehen.

Er deutete nach unten auf seine schwarzen Flip-Flops. »Siehst du meine großen Zehen?«

Mein Blick wanderte abwärts und ich zuckte zusammen. Seine Zehen waren groß und schwielig mit gelben Nägeln. Eindeutig die hässlichsten Zehen, die ich je gesehen hatte.

Der grüne Irokese sagte: »Letztes Jahr bin ich auf den Kilimandscharo geklettert. Beim Abstieg habe ich mir die großen Zehen in den Stiefelspitzen gequetscht. Ich musste mir die Zehennägel ziehen lassen. Hat elf Monate gedauert, bis sie wieder nachgewachsen waren.«

Ich fragte: »Und das war schmerzhafter als ein Nasenpiercing?«

»Würde ich sagen.« Er zuckte mit den Schultern. »Können wir jetzt anfangen?«

Ich nickte und schloss die Augen, als er die Nadel in meine Haut bohrte.

Ein stechender Schmerz jagte durch meine Nase. »Verfluchter Mist!« Meine Augen trännten so sehr, dass ich wie verrückt blinzeln musste, dann gab ich auf und schloss die Lider. Als ich sie wieder öffnete, sah ich erst den grünhaarigen Lügner vor mir stehen, dann blickte ich in den Spiegel, um den Diamanten zu betrachten, der meine Nase zierte. »Krass.«

»Du darfst einen Monat lang nicht ins Schwimmbad gehen. Das Wasser ist zwar gechlort, trotzdem könnten Bakterien drin sein. Seen und Flüsse solltest du ebenfalls meiden. Das Meer auch, nur zur Sicherheit. Damit sich nichts infiziert.« Er reichte mir ein Plastiktütchen mit Desinfektionstupfern und einer Anleitung auf einem schlecht kopierten Zettel. »Jetzt kannst du mit deinem neuen Look aus Honolulu aufs Festland zurück.«

»Hm, na ja«, sagte ich, als ich mich plötzlich fragte, wie viel Ärger meine Eltern wohl machen würden, wenn sie meine Nase sahen. »Ich komme gar nicht vom Festland. Ich wohne in der anderen Richtung, draußen auf den Midway Inseln.«

»Die Inseln aus der Schlacht um Midway?«

Ich nickte.

Er zog die Augenbrauen hoch und nickte auch. »Wie cool. Du Glückliche.«

Glücklich.

Wenn ich von jedem, der mir das sagte, einen Dollar kriegen würde, wäre ich reich, denn das bekam ich immer zu hören, wenn ich Leuten von meinem Leben erzählte.

Wenn ich ihnen erzählte, dass ich auf einem Korallenatoll mitten im Pazifik lebte.

Glücklich.

Wenn ich ihnen sagte, dass ich nicht in eine normale Schule ging.

Glücklich.

Wenn ich ihnen sagte, dass ich mit Delfinen und Mönchsrobben und nistenden Albatrossen abhing.

Glücklich.

Seit drei Jahren forschten meine Eltern als Biologen auf dem historischen Midway, das inzwischen ein staatliches Wildtierschutzgebiet ist, und deshalb wohnte ich da auch, im alten Seefahrerheim namens Midway Horse. Sicher, es war cool, dass ich ein eigenes Golfmobil besaß, mir zu Hause die Schulzeit selbst einteilen konnte und Fotografen von National Geographic persönlich kannte. Außerdem wusste ich mehr über Meerestiere und Seevögel als die meisten graduierten Forscher.

Das waren Dinge, bei denen auch ich fand, dass ich glücklich war.

Aber es gab andere Dinge, bei denen ich mir ganz und gar nicht glücklich vorkam.

Zum Beispiel, wenn das Internet gleich mehrere Tage hintereinander streikte, oder weil ich noch nicht mal ein Handy besaß, denn wir wohnten in einem Funkloch, und weil wir nur drei

Fernsehsender empfangen, von denen einer CNN war und keiner MTV. Wozu also überhaupt fernsehen?

Ganz zu schweigen von der Tatsache, dass ich die einzige Jugendliche unter ungefähr fünfzig Erwachsenen war, weshalb ich niemanden zum Reden hatte, außer meinen Facebook-Freunden, und die auch nur, wenn das Internet funktionierte.

In letzter Zeit schien es viel mehr Tage zu geben, an denen ich mein Leben nicht gerade glücklich, sondern eher zum Kotzen fand.

Ich bezahlte den grünen Irokesen, gab ihm ein bisschen Trinkgeld und trat dann den Rückweg zu AJs Apartment an.

Wenn ich kurz vor dem Durchdrehen war, rettete mich Dads Schwester, meine Tante Jilian, die in Honolulu lebte. AJ, wie ich sie nannte, wohnte direkt am Waikiki Beach und war Beraterin, was bedeutete, dass sie von zu Hause aus arbeitete. Sie war viel jünger als Dad, ungefähr dreißig, und wenn ich die Isolation nicht mehr aushielt, setzten mich meine Eltern in einen Versorgungsflieger, der von Midway nach Honolulu zurückkehrte, und schickten mich zu ihr. Und genau so verbrachte ich den Monat Juni.

Als ich durch die Tür kam, telefonierte AJ gerade. Sie hatte ihr langes braunes Haar mit einem Clip hochgesteckt und trug einen mit rotem Frangipani übersäten Kaftan über ihrem roten Bikini. AJs Augen weiteten sich, als sie meine Nase sah, dann machte sie das Daumen-hoch-Zeichen. Sobald sie aufgelegt hatte, kam sie zu mir, griff mir unters Kinn und begutachtete mein neues Piercing. »Lass sehen, was ich dir da für einen Diamanten spendiert habe.« Sie grinste. »Deine Eltern werden dir nie wieder erlauben, mich zu besuchen.«

Ich schleuderte meine grüne Häkeltasche auf den Tisch. »Ich zieh mir meinen Badeanzug an.«

AJ verbrachte jeden Tag mit mir am Pool, obwohl sie immer versuchte, mich aus meinem Trott zu reißen. Sie rief durch die Badezimmertür: »Können wir heute nicht mal an den Strand gehen, Robie? Beim Hilton finden wir bestimmt einen guten Platz.«

»Kommt nicht infrage.« Ich zog meinen pinkfarbenen Gepardebikini an. »Zwei Worte. *Sand* und *Wellen*.«

Sie lachte. »Ich kenne niemanden, der auf einer Insel lebt und so eine heftige Aversion gegen das Meer hat.«

»Ich liebe das Meer!«, protestierte ich, als ich die Tür öffnete.

AJ stöhnte. »Solange du nicht mit ihm in Berührung kommst.«

»Ganz genau. Ich schaue es mir gern an.« Ich deutete auf meine Nase. »Außerdem habe ich Anweisung, nicht ins Wasser zu gehen.«

Sie schüttelte den Kopf. »Endlich eine perfekte Ausrede, nicht nass zu werden.«

Wir gingen runter zum Pool. Mit einem zufriedenen Lächeln lehnte ich mich in meinem Liegestuhl zurück und schaltete meinen e-Reader mit dem neuesten Stephen King ein, mit dem ich fast fertig war. Es gab absolut keinen Ort, an dem ich in diesem Moment lieber gewesen wäre. »So lässt es sich leben.«

Sie fragte: »Weißt du schon, was wir heute Abend unternehmen wollen?«

Wir gingen jeden Abend aus, zum Beispiel ins Kino oder zur Pediküre ins Ala Moana Center. Auf meinen großen Zehennägeln prangte seit Neuestem leuchtend orangeroter Lack mit Strassblumen. Eines Abends überraschte mich meine Tante, indem sie eine Freundin einlud, um mir Cornrows zu flechten. Mein aschblondes Haar reichte mir fast bis zur Taille, weshalb es ewig dauerte. Als sie fertig war, blickte ich in den Spiegel und versuchte, mir meinen Schock nicht anmerken zu lassen. Wegen meiner hellen Haut sah ich mit Cornrows ein bisschen protzig aus. Außerdem sah ich mir überhaupt nicht mehr ähnlich. Ich

wollte aber nicht, dass AJ Schuldgefühle bekam, also log ich und sagte, ich fände sie super. Meinem Dad würden sie gefallen, deshalb nahm ich mir vor, sie zu behalten, bis ich wieder auf Midway war, nur um sie ihm zu zeigen. Es machte auch irgendwie Spaß, durch die Gegend zu laufen und sich inkognito zu fühlen.

AJ wartete auf meine Antwort wegen heute Abend.

»Zum International Market Place?«, schlug ich vor.

»Wenn du willst. Und danach zur Cheesecake Factory?«

»Unbedingt.«

Der International Market Place war eine Ansammlung von Ständen und Geschäften, in denen man alles kaufen konnte. Dort fand ich am Abend einen Stand für Henna-Tattoos, an dem mir eine Hawaiianerin mit dunklem Haar bis zur Hüfte und drei Ringen in der Nase zuwinkte.

Ich wollte eigentlich ein echtes Tattoo, aber meine Eltern würden schon wegen meiner Nase ausflippen. AJ hatte ihr Einverständnis erst gegeben, nachdem ich versprochen hatte, dass ich alle Schuld auf mich nehmen würde. So weit reichte ihr Coolsein. Den Diamanten, der, das musste sogar sie zugeben, der absolute Knaller war, hatte sie auch springen lassen. Insofern hatte ich mein Quantum an quasidauerhaften Veränderungen an meinem Körper, die meinen Eltern missfallen würden, bereits aufgebraucht, und blätterte im Buch mit den Henna-Tattoos.

AJ tippte mir auf den Arm. »Ich bin gleich da drüben bei den bepflanzten Muscheln.«

»Willst du dein Aumakua?«, fragte die Hawaiianerin.

»Was ist das?«

»Dein Ahnenführer. Der Geist, der dein Ohana beschützt. Deine Familie, verstehst du?«

»Ich bin keine Hawaiianerin.«

Sie lächelte. »Meiner ist die Honu.« Sie deutete auf das Bild der Seeschildkröte.

»Ich liebe grüne Seeschildkröten.« Ich setzte mich auf den Holzstuhl und legte meinen Fuß auf einen Hocker.

Mit einer kleinen Plastikflasche spritzte sie das braune Henna auf, als würde sie malen, und es kitzelte an meinem Knöchel. Die Hennaschildkröte sah aus wie brauner Schlamm, als sie fertig war. »Es wird trocknen, aber lass es drauf.« Die Hawaiianerin gab mir eine kleine Tüte mit einem Wattebausch. »Der ist mit Zitronensaft getränkt. Wenn du das Tattoo ein paarmal damit betupfst, hält das Henna länger.«

Ich gab ihr drei zerknitterte Fünfer und machte mich auf die Suche nach AJ.

Vor der Cheesecake Factory stand eine lange Schlange, aber ich wand mich durch die Traube und in das laute Restaurant, wo AJ bereits an einem Tisch saß. Wir teilten uns ein Stück Schildkröten-Käsekuchen. AJ hatte sich gerade koffeinfreien Kaffee nachschenken lassen, als ihr Telefon klingelte.

Sie warf einen Blick auf das Display. »Barney.«

Selbst ich wusste, dass Barney der Typ war, der ihr die meisten Aufträge verschaffte. AJ nahm seine Anrufe immer an. »Hallo, Barney.«

Ich beugte mich herab und betastete mein Tattoo. Das Henna war hart und fühlte sich an, als ob es meine Haut austrocknen würde.

Über dem Tisch kniff AJ die Augen zusammen, während sie eine Weile zuhörte. »Muss das sein?« Sie lauschte noch ein bisschen und rollte mit den Augen. »Nein. Nein, alles gut. Ich komme morgen.« Sie tippte auf das Display und legte eine Hand auf meine. »Es tut mir so leid, Robie. Ich muss Morgen nach L.A.«

»Das ist übel.« Ich hatte keine Lust, meinen Besuch abzubrechen und nach Midway zurückzukehren. Aber ich sah ihr Gesicht und fuhr fort: »In einer Woche wollte ich sowieso zurück.« Ich nippte an meiner Cola.

Die Bedienung brachte die Rechnung und AJ packte ihre Lesebrille aus. »Du musst ja nicht zurück.« Sie neigte sich vor, als würde sie mir ein Geheimnis anvertrauen. »Bobbi kann bei dir bleiben.«

Ich unterdrückte ein Stöhnen und setzte ein Lächeln auf.

Bobbi war eine Freundin von AJ, die am anderen Ende von Oahu wohnte. Wir hatten sie ein paarmal in ihrem Strandhaus besucht, in dem immer Chaos herrschte und es von stinkenden Katzen wimmelte. Bobbi war alt, so um die fünfzig, und hatte dicke Dreadlocks bis zur Taille und eine richtig dunkle Lederhaut. Sie machte sich nichts aus BHs. Oder Deos.

»Nein, ist schon in Ordnung. Ich kann nach Midway zurückfliegen.« Ich hielt inne. »Oder ... ich könnte doch einfach allein bei dir bleiben.«

Sie hob an, den Kopf zu schütteln und zu protestieren, aber ich schnitt ihr das Wort ab. »AJ, ich bin fast sechzehn.«

AJ schnaubte durch die Nase. »Robie. Du bist nicht fast sechzehn. Du bist erst vor zwei Monaten fünfzehn geworden.«

Ich zuckte mit den Schultern. »Trotzdem, bei dir gibt's massenweise Security, ich kenne mich aus ...«

Sie sah mich über den Rand ihrer schwarzen Katzenaugen-Lesebrille an. »Deine Eltern würden mich umbringen.«

»Und wenn wir es ihnen nicht sagen?«

AJ tippte eine Weile mit dem Stift auf die Rechnung und deutete dann auf mich. »Nur wenn Bobbi jeden Tag nach der Arbeit bei dir vorbeischaut.«

Grr. »Jeden zweiten Tag.«

Ihre Stimme war fest. »Jeden Tag.«

»Einverstanden.« Ich streckte meine Hand aus und sie schlug ein.

Am nächsten Morgen erteilte mir AJ ungefähr eine Stunde lang Instruktionen, Ermahnungen und Warnungen, bevor sie

zum Flughafen aufbrach. Ich machte mich gerade für den Pool fertig, als das Telefon klingelte. Es war Bobbi. »Hallo, Robie. Ist Jilian schon abgeflogen?«

Genau genommen nicht, weil sie vermutlich noch am Flughafen saß. »Nein.«

»Ich kann jetzt nicht reden, aber würdest du ihr etwas ausrichten?«

»Na klar.«

Bobbi redete schnell. »Ich werde nicht vorbeikommen können, wie ich es versprochen habe. Mein Auto ist liegen geblieben und deshalb muss ich mir eins mit einem Typen von hier oben teilen.«

»Das macht nichts.« Ich lächelte, als ich sah, dass AJ ein kleines Vermögen an Banknoten für mich auf der Küchentheke hinterlassen hatte.

»Wird sie jemand anderen finden, der nach dir sehen kann?«

»Ja. Ganz bestimmt. Mach dir keine Sorgen.«

Ich legte auf. Ich war für eine Woche frei. Ich vermisste AJ zwar jetzt schon, führte aber trotzdem einen kleinen Tanz auf.

Frei!

ZWEI

Starbucks war im Erdgeschoss von AJs Apartmenthaus und ich rannte wie jeden Morgen nach unten und holte mir einen großen Vanilla-Frappuccino. Bevor ich zum Pool ging, um zu lesen, wusch ich das restliche Henna ab. Die Schildkröte war blass orangefarben, aber die Frau hatte gesagt, dass sie dunkler werden würde.

Anschließend tränkte ich mein neues Piercing vorsichtig mit Desinfektionslösung.

Am Pool saß niemand außer mir und ich blieb nicht so lange wie sonst.

Wieder zurück in AJs Apartment, zog ich mir die restlichen DVDs der neuesten *Battlestar Galactica*-Staffel rein. Auf Midway kam ich selten zum Fernsehen, und das holte ich nach, wenn ich in Honolulu war. AJ hatte einen Netflix-Account, und wenn ich sie besuchte, sah ich mir normalerweise eine ganze Staffel oder sogar zwei an. Es war vielleicht seltsam, dass ich nicht wie andere Leute fernsehen und mir das Zeug erst viel später ansehen konnte, als es ausgestrahlt worden war, aber dafür musste ich auch nicht wochenlang warten, um zu erfahren, wie es weiterging.

Andererseits war es manchmal auch total enttäuschend, sich eine ganze Staffel in wenigen Tagen reinzuziehen. Ich war so vertieft in die Charaktere und ihre Geschichte, schlief und aß mehr oder weniger mit ihnen, dass es noch schwieriger wurde, damit aufzuhören und zu akzeptieren, dass es zu Ende war.

Mitten in der letzten Episode brach ich in Tränen aus und